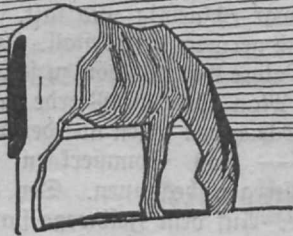


Herzflammen 1929



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 2

Reval, 25. Februar 1929

6. Jahrgang

Sehe dem Geschlecht und seiner Zukunft, wenn es den Ruf seines Gewissens betäubt und beharrt in materieller Stumpfheit, in der Freude am Flitter, in den Banden der eigenen Sorge und des Hasses. Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen, sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste.

W. Rathenau.

Unsere Erde.

Von Wolfgang von Sivers.

(Schluß.)

Es ist auch nicht zu verwundern, daß ich mich hier für den Sommer als Feldarbeiter verdingte. Und ich habe es nicht bereut. — Im nächsten Winter zur Neujahrszeit kamen wir wieder auf dasselbe Nestgut zu Besuch. Wir fuhren mit einem Möbeltransport. Unter furchtbarem Sturmwetter zog eine lange Reihe gepackter Schlitten die Tellinische Straße hinaus. Alle thronten hoch auf ihren Fudern. Der Schladschnee ging in Regen über. In drei Stunden hatte ich nur noch einen fußbreiten trockenen Gürtel um den Leib, sonst war alles naß. Meiner Schwester ging es ungefähr ebenso. Ihr Pelz hatte sich vollgesogen wie ein Schwamm. Der Regen hörte auf. Es erhob sich ein starker Südwind, der uns allmählich austrocknete. Die Schlittenbahn verschwand zusehends. Im Dunklen langten wir an der Töejuu-Brücke an. Auf dem Wege

war hier kaum mehr Schnee. Gut, daß die Pferde scharf beschlagen waren. — Denn funkenprühend unter lautem Geschrei kamen wir die Auffahrt zur Brücke hinauf. Dann folgten Wälder und Winterwege. Man wurde müde, und fror auch nicht, wenn man sich auch noch feucht vorkam. So nickte ich mehrfach ein. Jedesmal, wenn die Pferde aus dem Trab in Schritt fielen, oder zu traben begannen, wachte ich auf. — Wir hielten vor der Glasfabrik Rijette. Aus den Fenstern des Hauptgebäudes leuchtete ein grauer, gespenstischer Schein. Wir gingen hinein, um uns zu erwärmen. Das flüssige Glas glühte im Ofen; kaum konnte man hineinblicken, so hell war es. Junge Burschen tauchten eiserne Rohre in die flüssige Masse, bliesen, formten und reichten die halbfertigen Flaschen weiter. Andere sprengten den Flaschen den Hals ab. Halbwüchslinge

schoben sie auf Gabeln in den Abkühlungssofen. An den Wänden saß die zweite Arbeiterſchicht, lachte, ſchwatzte und machte ſchlechte Witze. Nach einer Stunde quietſchten wieder die Riemern, die Pferdehuſe ſtampften den banigen Schnee, und hin und wieder knirſchte ein Stein unter den Ruſen. Endlich hielt die Schlittenreihe auf dem Gutshof. Die Pferde wieherten, und aus dem Stall ward ihnen Antwort. Eine Magd erſchien in ein Tuch gewickelt mit einer Laterne. Wir ſchlichen leiſe zur Küchentür hinein. Ich legte mich in Onkels Fahrpelz und verſank in ein Meer von Schlaf. Im nächſten Sommer war ich auf einem anderen Reſtgut Anecht. — Die Birken hatten fingernagelgroße Blätter. Und die Ellern am Wegrand dufteten betäubend. Wenn die Kronschnepfe mit ihrem flötenden „koit, koit, koit, ko, ko, koo“ auf den Heuſchlag hinunterging, ließen wir unſere Flügel ſtehn; wir ſchwangen uns auf die Pferde und kamen langſam nach Haus. Das Abendrot zerloderte im Weſten. Der Nebel kroch von den Flußwiefen her allmählich auf das hohe Feld. Um Mitternacht machte ich mich auf. Alles ruhte von der Tagesarbeit. Nur ein Hund beſtete verſchlafen und winſelte im Traum. In der Stauung rauschte das Waſſer. Oberhalb lag der Fluß dunkel und ſtill. Ein Mann begegnete mir. Rieſengroß wuchs ſeine Geſtalt aus dem Nebel. Nun kam ich in den Wald. Hier war es wärmer. Ich ging einen Graben entlang. Der Wald war ſumpfig und niedrig. Kiefern, Birken und einzelne Fichten. Forſch und Heidekraut. Hier mußte nach der Beſchreibung der Auerhahn balzen. Ich ſetzte mich an den Stamm einer Kiefer und wartete. Das Surren der Nachſchwalbe klang bald weit im Kiefernmoor, bald tanzte ſie über der Schneiſe. Dann ſchlug ſie die Flügel klatschend zuſammen, daß man ordentlich zuſammenfuhr. Noch war es tiefe Nacht. Einige Waldſchnepfen flogen gnorkend und pſnizend den Graben entlang. Dann rief auf einmal der Kuckuck. Ein Windstoß fuhr durch die Wipfel. Ein zaghafter Singvogel im Morast erwachte. Es begann zu dämmern. Vom Auerhahn war nichts zu hören; lag die Balz doch nicht hier? Ich erhob mich. Ein dürrer Aſt krachte. Donnernd und polternd ſtob der große Hahn aus der Kieſerkrone. Ich hatte unter ſeinem Baun geſeſſen. —

— Auf die Saatzeit folgte die Heumähd. Der Mlee war eingefahren. Wir ſtürzten den Stoppel. Die Julſonne glühte. Der lehmige Acker war hart wie eine Tennendiele. Die Luſt ſtimmerte, und kein Windzug wehte. Unzählige Bremsen und Fliegen umſchwärmten die Pferde. Endlich tönte die Mittagsglocke. Im Trab ritten wir zum Stall. Am Abend, wenn das Vieh heimzog, die Kühe brüllten und die Schafe blöten, ging ich zum Fluß. Aufrauschte das Waſſer. Dann ſchwamm ich in langen Stößen hinaus. Ich drehte mich auf den Rücken und ließ mich treiben. Binſen und Seeroſenblätter ſtrichen ſacht über den Körper. Wenn ich dann am Ufer ſtand und das Waſſer in kleinen Tropfen auf der Bruſt perlte, war das herrlich! — Der Roggen wurde gelb und ſchnittreif. Eines Morgens fuhr die Mähmaſchine auf das Feld. Als es dunkelte, war die letzte Garbe gebunden und aufgeſtellt. Der Drusch begann. Der Dreſchkaſten brumnte und der Motor puffte. Ein Fuder nach dem anderen wankte heran.

Raſch mußte man aufladen. Denn, wenn ein Wagen leer war, mußte der nächſte ſchon bei der Maſchine ſein. — Es wurde Herbſt. Das Laub verfärbte ſich. Kränche zogen in langen Reihen nach Süden. Am Morgen war es neblig und kalt. In der Frühſtückspauſe lag ich gern im Pferdeſtall. Auf dem Heu in einer leeren Latere war es ſchön zu ſchlafen. Warm und dämmrig. Man hörte die Pferde kauen und ſchnauben. Und die Schwalben ſaßen auf der Laterenwand und ſchwatzten. — Das Sommerkorn ſtand auf Leitern. Die Herbſtregen begannen. Der Himmel war grau und trübe. Auf dem Feldwege ſtanden große Pflügen. Es riefelte und tröpfelte den ganzen Tag. Die Darre wurde angeheizt. Dick und ſchwer ſtieg der Rauch aus dem Schornſtein. Baarfuß, mit bloßem Oberkörper ſtand ich im warmen Korn. Die Holzſchauſel ſchurte über den Drahtboden. Das feuchte Korn riefelte und dampfte. So — das Umſchauſeln war fertig. Nach drei Stunden wieder. Nun mußte ich noch die Heizrohre abwäſchen. Glühende, ſtückige Hitze drang mir aus der Kofertammer entgegen. Sie war ſehr niedrig. Auf allen Bierern mußte man kriechen. Noch einige Alöche in den Ofen, und dann konnte man ſchlafen. — Das Feuer praſſelte und knackte. Vom Dach fielen einzelne Tropfen. Hin und wieder drängte der Wind gegen das Brettertor. —

Als die Schwalben in langen Reihen auf den Telephondrähten ſaßen und über ihre große Reiſe berieten, verließ ich meine Stelle. Noch einmal ging ich in den Stall und liebkoſte meine Pferde. Der große Fuchswallach ſuchte ſchnaubend in meinen Kocktaſchen nach Brot. Dann rollte der Wagen über die Palebrücken. Ich ſah mich um, auf der Treppe ſtanden die Hausgeſonnen und winkten. — Den Winter ging ich nach Deutschland. Wohl waren Hörſäule und Laboratorien hell und geräumig. Und über ſo manchem intereſſanten Kolleg habe ich bis tief in die Nacht geſeſſen. Auch das Land war lachend und ſchön. Wie oft find wir nicht auf die weißen Kalkberge der Ab gewandert! Im Winter waren wir faſt jeden Sonntag im Schönbuch. Das war der Jagdwald des früheren Königs. Auch jetzt war er noch recht wildreich. Ein Wintertag ſteht mir deutlich vor den Augen. In der Nacht war Schnee gefallen. Wir wanderten zu zweit am Berghang, auf halber Höhe. Die Buchenſtämme ſtanden dunkel im weißen Schnee. In den Schonungen kniſterte das braune Laub. Unten im Tal lag das alte ehrwürdige Zisterzienerkloſter Bebenhausen. Um die Kirchenzeit tönten aus allen Walddörfern die Glocken. Boll und klar klang die Stiftsglocke in der Stadt, und dumpf brummend anwortete die Kloſterkirche. Wir ſtiegen hinunter in's Tal. Der Golderbach rauschte. Wo er ſchneller ſtrömte, hörte man das dumpfe Reiben der Gerölle. Das Tal wurde recht weit, doch auf beiden Seiten ſtieg ſteil der bewaldete Hang empor. Reh- und Haſenſpuren kreuzten den Weg. Da — nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen — kam ein Rudel Rotwild den Hang hinunter. Sie gingen in ſchlankem Trabe ſchräg über das Tal. Voran ein ſtarker geweihtragender Hirsch. In geſtrecktem Sprung ſetzten ſie über den Bach und verſchwanden im Walde. — Im Laufe des Winters bin ich ihnen oft begegnet. Speſart, Schwarzwald und

Odenwald habe ich durchwandert. Anorrige Eichen und klare Bäche — wie nirgends bei uns. Und doch — schön ist der deutsche Wald — uns bleibt er fremd. Dort ist der Mensch Herr oder Gast des Waldes, und wir sind Kinder unserer Moore und Sümpfe. — Wir, die wir die letzten zwei Jahrzehnte in der Heimat geblieben sind, sind fest mit unserer Erde verwachsen. Und viel-

leicht erst recht, weil sich so vieles geändert hat in dieser Zeit. Denn ein Baum, an dem Wind und Wetter rütteln, senkt seine Wurzeln tiefer in den Grund, auf dem er aufgewachsen ist.

— Die Tübinger Turmuhr schlug. Wie zählten: zwei. Es war kühl geworden. Wir gingen schweigend den knirschenden Landweg hinunter.

Das höhere Niveau.

Von M. v. Blaesé-Hoerner.

„Wir müssen alle darnach trachten, auf ein höheres geistiges Niveau zu kommen“, sagte Frau Dora Reißner oft in ihrem Familienkreise. Heute hatte sie auch soeben diesen Satz über die Suppenterrine hingeschleudert, die dampfend auf dem Tisch stand. „Das heißt“, fuhr sie fort, indem sie ihrem Gatten die etwas absonderlich grau aussehenden Klöße auf den Teller legte: „Was mich anbetrifft, so kann ich ja nun mit Freunden konstatieren, daß man mich hier zu den geistigen oberen Zehntausend rechnet, denn ...“ „Mammi“, krächte der zehnjährige Paul, „sobiel geistig Hochstehende kann es hier ja garnicht geben, unsre Stadt hat doch knapp 30000 Einwohner.“ „Es war vergleichsweise gesprochen, mein Kind, relativ, und sollte euch nur klarmachen, wach eine ...“ — aber dieser Satz blieb ewig ungesprochen, denn in der Tür erschien soeben Lieschen, die Bierzehnjährige, mit einer großen Schüssel voll Notoletts. Da aber diese Schüssel glühheiß war, so ließ sie sie im selben Augenblick mit einem lauten Aufschrei fallen! Gellende Schreckensrufe, allgemeines Aufspringen. Die Hausfrau stürzt sich auf „das Häufchen Unglück“, um noch etwas zu retten ... „Aber Liese, wie konntest du, was fällt dir ein!“ „Hu, hu, hu“, heult die Gescholtene, „die Schüssel war doch so unbändig heiß, sie hat auf dem Herd gestanden!“ Der Vater, sehr ärgerlich und sehr hungrig, rief entrüstet: „Ja, warum hat denn die Köchin nicht acht gegeben?“ „Die Köchin! Mam! wir haben ja schon seit gestern keine Köchin mehr. Die dumme Person hatte mir schon vor zwei Wochen gekündigt, und ich hoffte noch, sie würde doch dableiben, aber gestern lief sie dann davon, weil ich keine reinen Wischtücher im Vorrat hatte, und weil die Butter nicht zu finden war, die ich aus Versehen in den Waschtisch gestellt hatte, und weil ...“ „Kurz, sie machte es, wie alle ihre Vorgängerinnen, ich sehe schon! Ich seh aber auch, daß es so nicht weiter geht. Und du, liebe Frau, wirst einsehen müssen, daß du dich mehr um den Haushalt kümmern mußt. So geht es nicht weiter ...“ „Das weiß ich selber, die Diensthöten taugen alle nichts. Aber wie, wie soll es anders werden? Ich habe keine Zeit, auf den Markt zu gehn, in die Läden zu laufen, zu kochen, zu backen, Staub zu wischen.“ „Das ist traurig“, sagte der Hausherr sinnend, und sein Finger fuhr auf der kleinen Etage hin und her, eine sichtbare Spur im Staube hinterlassend. „Ludwig“, rief seine Frau streng, „sei froh, daß Du eine geistig hochstehende Frau hast, die in einer Stunde mit Schreiben mehr verdienen kann, als die Magd in einem Monat

kostet! die nicht im Staub der Erde wühlt, die nicht nur an Nudeln, Fett, Suppen, Grütze denkt! Eine Frau, deren Gedichte in zwei Zeitschriften bereits erscheinen werden ... („?“) ja, erscheinen werden, die an einem epochemachenden Roman schreibt, die ... nein, mir fehlen die Worte! Aber Du, Du wärst natürlich nur zufrieden, wenn ich mit dem ersten Hahnenschrei aus schönstem Morgenschlaf mich risse, die Milchfrau erwartete, wenn ich koche, brate, backe, nähe, sege! ... Oh ... oh!“ Hier verließen sie die Kräfte, und sie sank auf das Sofa, das Antlitz in den Händen bergend. So sah sie nicht, daß Lieschen sich schnell den Hut aufsetzte, um zu ihrer Freundin zu eilen (und um nicht beim Geschirrwaschen behilflich sein zu müssen); daß Paulchen sich über das Kompott hermachte ... „Aber, liebes Dörchen, hör mich einmal ruhig an: ich verlange ja nicht, daß Du Deine liebe geistige Beschäftigung aufgibst, ... obgleich ... nein, nein, ich sage ja nichts! Aber höre folgenden Vorschlag: Holen wir uns doch die Kusine Olga Klieger ins Haus! Die ältere Schwester ist gestorben, sie wohnt da so allein in ihrem Dorfhäuschen; sie ist ein praktisches, stilles, gutes Mädchen; daß ich mal in der Jugend ihr ein wenig den Hof gemacht, daß sie vielleicht mich auch ein bißchen geliebt hat, das sind doch „olle Kamellen“, das wird Dich doch nicht stören? Siehst Du, das Haus wird so hübsch ordentlich sein, die Kinder und ich werden pünktlich unser Essen haben, und Du kannst schreiben, nach Herzenslust.“ Hier fiel Dora ihrem Mann mit einem entzückten Aufschrei um den Hals: „Oh, Du kluger und guter Mann, Du hast doch Verständnis für meine Eigenart! Ja, ja! gleich heute fahre ich zur Kusine hinaus!“

So kam es, daß „Tante Olga“ bei Reißners einzog; daß bald alles blitzsauber aussah; daß die Blumen wuchsen und gediehen; daß die Kinder immer pünktlich zur Schule kamen; daß die Mahlzeiten, hübsch angerichtet und zur Zeit auf dem Tische standen, und — daß die Hausfrau nun ganz „ihrer Kunst“ leben konnte. „Olgachen ist ja die verkörperte Prosa“, sagte sie manchmal zu ihren Freundinnen, „aber dadurch ist sie ja so ganz ungefährlich. Es muß auch solche Käuze geben.“ Vorläufig schlief sie sich mal aus; Schlafen erholt den Geist. Oft erschien sie erst in einem fantastischen Morgenrock um 11 Uhr beim zweiten Frühstück. Das erste mußte die Aufwärterin (denn die hatte man zu Olgas Hilfe angenommen) ihr ans Bett bringen. „Geistige Arbeiter haben viel Schlaf nötig, das ist eine bekannte Tatsache. Die Ba-

naufen werden das natürlich nie begreifen“ . . . Aber immer ist man nicht zu geistiger Arbeit aufgelegt. Dann hilft zuweilen ein erfrischender Spaziergang. Da trifft man den und jenen, kommt ins Plaudern, geht wohl auch in eine Konditorei; der Kasse animiert. Ja, nun schnell nach Hause, Mantel, Hut, Handschuhe der Aufwärterin genialisch zugeworfen . . . an den Schreibtisch, im stillen Endenzimmer. „Wo blieb ich nur? Wichtig . . . die rührende Scene mit der Mutter . . . Ach, da singt die Olga wieder in der Küche! wie man bloß beim Kochen singen kann! Olga! Oooolga! ich bitte dich!“ „Oh verzeih, ich wußte nicht, daß Du schon heimgekommen bist; gewiß, ich will ganz still sein . . .“

Der Roman will heute aber nicht so recht vorwärts kommen. Es sind da Verwicklungen, die die Dichterin noch nicht recht zu lösen weiß. „Wie nervös, wie angegriffen ich bin,“ denkt sie, „daran ist aber zum großen Teil dies Preisanschreiben schuld!“

Was für eine Menge Geld kann man mit einer „kurzen, spannend erzählten Novelle“ verdienen! Und dann: mit einem Schlage wäre man bekannt! Na, es hat ja noch Zeit, vier Wochen fast. Es gibt doch so interessante Dinge, die wir schon erlebt haben: Soll ich das verwerten, wie die Familie von Wettheim von Haus und Hof vertrieben wurde, und die alte Dienstmagd ihre kleinen Ersparnisse für sie opferte? Oder, wie ich nach Riga fuhr, wie im Kupee der Taschendieb sich an mich heranmachte, und der elegante Fremde im Pelz mich warnte? Oder . . . Aber nein, heute geht es nicht! Und sie ging zu einer ihrer besten Freundinnen und ließ ihren Romanhelden in ärgsten Geldnöten stecken, ließ Esmeralda (so hatte sie ihre Heldin genannt) sich angstvoll den Armen des ruchlosen Verführers entwenden . . . Man ist eben nicht immer zum Schreiben disponiert. Aber solch ein Tag mußte dann doch gekommen sein, denn nun hatte Frau Dora ihre Novelle „Treu und stark“ an die „Illustrierte“ eingeschickt und wartete in heißer Spannung auf das Resultat. Wenn das Blatt ihre Skizze nahm, dann würde es ihr Bild bringen wollen — ein prüfender Blick in den Spiegel — „Ich weiß garnicht . . . ich werde jetzt so stark . . . muß mir wieder die Masseuse kommen lassen, mehr Motion haben, turnen . . . vielleicht doch das Frühstück im Bett lassen . . . Und dann geh ich nur zu Wilkims, der macht die besten Bilder.“

Es sind wieder viele Wochen ins Land gegangen. Der Roman ist nun beendet worden. Der Onkel des „Helden“ ist gerade rechtzeitig in Amerika gestorben, steinreich natürlich, und Esmeralda ist aus ihrer mißlichen Lage befreit worden. Frau Dora hat ihr Geistesprodukt einem Kreis von Damen vorgelesen, die auf einem annähernd ebenso hohen „geistigen Niveau“ stehn, und eine hat sogar bei der Stelle, wo Esmeraldas Mutter den ganzen Irrtum aufklärt, Tränen in den Augen gehabt.

Die Familie sitzt am Tisch zum Abendbrot, und die Frühlingssonne stützt ihr Kinn auf eine dunkle Wolkenwand und schaut freundlich, fast ein wenig dreist ins Fenster. Vielleicht freut sie sich, daß das Gesicht der Hausfrau ihr so ähnlich sieht. Es klinkt,

die Abendzeitung wird gebracht. Paulchen bringt auch zugleich die neueste „Illustrierte“ herein. „Wie rot du aussiehst, Tante Olga“, ruft er. „Kind! das ist der Widerschein der Abendsonne“, belehrt ihn die Mutter. „Wie hübsch die Olga noch ist“, denkt der Vater, „wenn die sich mehr pflegen und anders freieren wollte!“ Er sagt aber nichts.

Frau Dora entfaltet mit zitternden Fingern die „Illustrierte“ . . . „Wichtig! da ist die erste Preisnovelle . . . (also nicht meine? . . .!) Wie heißt sie denn? „Das alte Lied“. So ein banaler Titel.“ Sie vertieft sich, liest . . . „Nicht schlecht geschrieben, aber was Besonderes ist das nun nicht. Ja, da haben wohl auch berühmte Dichter, große Schriftsteller sich beteiligt, aber . . . (sie liest wieder, der Hausherr blickt auch hinein) ja, Konnexionen muß man haben, bekannt sein mit den Redakteuren . . . und dann: Der Geschmack heutzutage . . . ph!“ „Eigentlich klingt dies eher etwas altmodisch“, meint Herr Reifner. Warum kommt ihm diese Episode so merkwürdig bekannt vor? Es ist ihm, als höre er ein schönes, leises Lied aus alten Tagen, und plötzlich sieht er sich selbst, am Landhaus dort, im blühenden Garten, und seine Mutter macht ihn mit einer ganz jungen, ganz reizenden Base bekannt . . . Wam — war — das — mir? . . .

Die Sonne ist nun fast hinter ihrer Wolke verschwunden, nur ihre lachenden Auglein blinzeln ihnen allen ins Gesicht, die Hausfrau, scheint ihr, hat etwas abgenommen (sie findet sich selbst jetzt interessanter aussehend), der Hausherr ist sehr wohlgenährt geworden, die Kinder? Sie sehn so gut gewaschen aus, und die Olga? Ja, die ist so glatt geschickelt; so hausbacken, aber auch so fröhlich blickend, wie immer. Gerade macht sie eifrig etliche belegte Stullen für Dieschen und Paul zurecht, sie hat noch nicht Zeit, sich das Blatt anzusehn. „Ja, wie heißt denn der Dichter?“ Frau Dora schaut nach: „Aglos vom Land“.

Sonderbarer Name . . . Er klingt so russisch, wahrscheinlich ein Pseudonym.“ „Da kann aber doch, wenn er seinen richtigen Namen nicht nennt, die Zeitung auch das Bild nicht bringen, Mamma?“ „Nun, er wird wohl als Preisträger so eitel sein, aus seinem Infognote herauszutreten“, meint Frau Dora. „Ich möchte doch sehn, wie der ausschaut, der die 1000 Mark bekommen wird“, sagt Paulchen. „Das wirst du wohl nicht zu sehn bekommen, mein Sohn“, denkt der Papa.

Die liebe Sonne ist untergegangen; ihm ist ein Licht aufgegangen. Aber, er sagt es nicht.

Bestellungen auf die „Her d fl a m m e n“
nimmt entgegen

in Fellin

und Umgegend

Deutsche Schule, Kleine Straße 11.

Unfre Deutschlandfahrt.

Von G. L., Schülerin der Deutschen Schule in Weissenstein.

Langsam setzte sich die „Nügen“ in Bewegung. Immer größer und größer wurde die Entfernung vom Stettiner Anlegeplatz, und immer kleiner und kleiner wurden die zurückbleibenden Menschen. Noch flatterten die Taschentücher und Mützen auf beiden Seiten, bis auch die nicht mehr zu sehen waren. Wir alle waren still und traurig geworden, und doch hatte jeder ein frohes Gefühl im Herzen, denn es ging ja wieder nach Hause. —

Wie anders war es vor mehreren Wochen, als die „Nügen“ in Stettin ankam. Neugierig und ängstlich standen wir 20 junge Balten, kaum unter uns selber bekannt, auf dem Kai des Stettiner Hafens. Die meisten von uns betraten das erste Mal deutschen Boden, und da gab's viel zu schauen und zu hören. Wir werden von Pfarrer Wilim, der unser Freizeitvater sein sollte, empfangen. Was sollte aber nun weiterkommen? Und wann und wohin würden wir fahren? — Keiner von uns wußte es genau.

Am Abend waren wir schon in Berlin und lernten die Unruhe und das Getöse der Großstadt kennen. Am anderen Vormittag ging es nach einer kurzen Besichtigung des Zoo mit der Bahn weiter nach Rheinsberg. Mehrere Reichsdeutsche Burschen und Mädels, meistens Studenten, waren nun auch schon da, und die ersten Bekanntschaften wurden geschlossen. Aus Rheinsberg fuhren wir, nachdem wir das Schloß, in dem Friedrich der Große als Kronprinz gelebt hat, besehen hatten, nach der Jugendherberge am Prebelsowsee, die unser Endziel war.

Da begann nun eine schöne Zeit. Anfangs war man noch blöde, und besonders wir Balten hielten Straman zusammen und wollten von den anderen nicht viel wissen. Aber durch die gemeinsamen Spiele und Besprechungen in Gruppen, wo wir von unserem Leben und unseren Verhältnissen erzählten, und die Reichsdeutschen von den ihrigen, wurden wir bald näher bekannt. In Vorträgen hörten wir von den inneren und äußeren Feinden des Deutschen Reiches und lernten die Einstellung der Jugendbewegung zur Kirche, zur Zivilisation und Kultur und manches andere kennen. Zwischen den Vorträgen wurde fleißig geturnt und gebadet, gesungen und Volkstänze getanzt. Und abends saßen wir oft gemütlich beisammen und erzählten Erlebnisse und Geschichten. Zuweilen wurden auch Fußtouren nach schön gelegenen Orten unternommen, und die freien Stunden vertrieb man sich mit lustigen Bootfahrten auf dem See.

So verging die Zeit wie im Fluge, und eh wir uns besinnen konnten, war der Tag der Abreise da, der uns für eine kurze Urlaubszeit in alle Richtungen zerstreute.

Nach 3 Tagen trafen wir uns wieder in Berlin, von wo es nun nach Grünheide zu Baron von der Kopp ging, der in seinem Hause eine Jugendherberge hat und uns dahin eingeladen hatte. Rasch verging die Woche, die wir da noch zusammen verleben konn-

ten, und in der noch manches ernste Thema besprochen wurde. Dazwischen fuhren wir noch für einen Tag nach Berlin und Potsdam, um uns all die großen deutschen Werke und Bauten zu besehen.

Am Abend vor der Abreise vereinigte uns noch das heilige Abendmahl in der kleinen, schön geschmückten Hauskapelle, und mit dem Gefühl, daß auch wir zum deutschen Volk gehören und nicht allein dastehen, schieden wir am nächsten Tage.

Und jetzt brachte uns die „Nügen“ wieder in unsere Baltische Heimat. Wir waren traurig und doch froh, denn wir wußten ja, daß wir in unserem Mutterlande treue Gefährten haben, die an unserem Schicksal teilnehmen, und das wollten wir auch allen daheim sagen.

Wackere deutsche Bauern in Polen.

Am 16. Dezember 1928 wurde in Gozdawa im Kreise Pila eine evangelische Kirche eingeweiht. Gozdawa ist vor ungefähr 90 Jahren von deutschen Auswanderern in dichten Wäldern gegründet worden. Während des Weltkrieges ist die Bevölkerung samt und sonders von den Russen nach Sibirien verschleppt worden, wo sie Unfängliches zu erdulden hatte. Wieder heimgekehrt, fanden die deutschen Bauern nur noch spärliche Aschenreste vor, die verrietten, wo ihre blühenden Höfe einst gestanden hatten. Doch unverzagt machten sie sich an den Wiederaufbau. Gläubige Evangelische, die sie sind, gingen sie auch bald daran, die Mittel zur Errichtung eines Kirchleins an Stelle des niedergebrannten Bethauses zu sammeln. Es ist erstaunlich, daß die 103 Familien es in wenigen Monaten fertigbrachten, das Gotteshaus zu erbauen. Da die deutsche Schule den Gozdawaer deutschen Bauern weggenommen wurde, und die deutsche Jugend nunmehr ohne deutschen Unterricht und ohne Unterweisung in der evangelischen Religion aufwächst, hat es Gottlieb Saase unternommen, wenigstens den Religionsunterricht zu erteilen, wobei er sich redliche Mühe gibt. Gäbe es mehr solcher Männer in den evangelischen deutschen Gemeinden des Landes, die Zukunft der deutschen Bauern sähe nicht so düster aus!

Nicht träumen!

Nicht träumen sollst du, Schwester.
Wachen sollst du, handeln,
mit festem Fuß durch's wilde Leben schreiten,
nicht mehr in dämmerungsschwere Fernen wandeln.
Für Reinheit, Kraft und Treue sollst du streiten.

Du, du allein mußt wenden
Kummer, Not und Sünden.
Mußt Deutschlands Seele für den Kampf bereiten.
In deines Volkes Herzen sollst du zünden
die Flammen, die zu Gottes Thron geleiten.

(Aus „Turnerjugend“.)

Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

Was muß jeder Sportmann und Turner vom Alkohol wissen?

Er muß wissen:

1. Alkohol in geringen Mengen belebt das Nervensystem. Dieser Belebung folgt aber nach kurzer Zeit eine Erschlaffung. Bei mittleren und größeren Mengen unterbleibt die belebende Wirkung; es tritt vielmehr sofort Erschlaffung ein.

2. Während des Trainings ist Enthaltung von Alkohol unbedingt geboten.

3. Alkohol darf nie — auch in kleinsten Mengen nicht — vor einer turnerischen oder sportlichen Leistung genossen werden. Er wirkt immer ungünstig. Der leichten Anregung folgt, fast stets noch vor Ablauf auch einer sehr kurzen Leistung, die gefährliche Erschlaffung. Gerade der halbe Meter, um den man auf kurze Strecken schlechter wird, kann einem den Sieg kosten.

4. Auch nach sportlicher oder turnerischer Anstrengung ist Alkohol in der Regel — für den noch nicht voll erwachsenen Körper unbedingt — schädlich. Mehr noch als den frischen erschläft er den angestregten Körper. Durch seine lähmende Wirkung täuscht er oft gesunde Müdigkeit vor, verdeckt aber damit Unruhe und Aufregung, die Zeichen der Ueberanstrengung. Wer diese Zeichen nicht beachtet, hat an den Folgen oft lange zu leiden.

5. Als — sehr selten nötiges — raschwirkendes Mittel gegen gewisse Erschöpfungszustände gehört Alkohol nur in die Hand des Arztes oder — in dessen Abwesenheit — des älteren, erfahrenen Sportführers.

6. Wer nicht nur einmalige Höchstleistung erstrebt, sondern möglichst lange leistungsfähig bleiben will, sollte auch außerhalb der eigentlichen Übungszeit Alkohol nach Möglichkeit meiden: Alkoholgenuß setzt Schwung, Lust und Kraft zu tüchtiger turnerischer oder Sportarbeit herab.

7. Die größten Meister des Sports und die besten Turner leben frei oder so gut wie frei von Alkohol: sie wollen nicht ermüden, wollen einen festen, zähen Willen behalten. Dieser Enthaltbarkeit verdanken sie zum großen Teil ihre Erfolge. Willst du es daher im Turnen oder Sport wirklich vorwärts bringen, so mache es wie sie:

Sk gegen Durst frisches, reifes Obst, trink frisches Wasser, reine Obstjäfte, gute Milch!

Deutscher Ärztebund zur Förderung der Leibesübungen.

Vorstehende Merkworte wurden herausgegeben vom Verlag „Auf der Wacht“, Berlin-Dahlem. Bezugspreis: 100 Stück 1 Mark, 1000 Stück 8 Mark.

Ein wenig bekannter Rodelsport.

Kennt Ihr wohl den Rutschbahnsport? Sicher nicht — denn woher sollte Euch diese nur bei uns in Niesky seit Menschenaltern gepflegte Art des Rodelns bekannt sein. Aber daß es wirklich Spaß macht, davon müßt Ihr Euch selbst überzeugen.

Zuerst einige sturmverwehte Kloden, und dann immer mehr: ein ganzer Wirbel. Und da ist der Schnee

schon da, es schneit die ganze Nacht, und am Morgen müssen auf dem Hof Wege ausgeschaufelt werden. Warm und freundlich liegt die dicke, weiße Schicht auf der kalten Erde. Seit Jahren gab es hier nicht so viel Schnee. Und am Nachmittag ziehen wir mit den Jungen fröhlich hinaus; da sind wir schon draußen in der Heide, die Kiefern am Waldesaum stöhnen unter der Schneelast, und die Luft zittert in der Sonne. Die Rutschbahn wird gestampft. Oben auf dem Hügel, nicht höher als 5—6 m. beginnt man, Schritt für Schritt geht es vorwärts, die ganze Bahn entlang, etwa 400—500 m. Die Bahn ist schmal, etwa 1 m., das Gefälle nicht steil. Das Stampfen wird vielleicht langweilig, denn die Bahn muß fest sein. Aber man denkt an die kommenden Freuden, und alles stampft fröhlich mit roten Backen weiter: die Kleinen Sextaner beschämen die Großen, und so ist man bald am Ziel. Und nun die Wasserkarre — in breitem Strahl wird die gestampfte Bahn begossen. Von selbst fließt das Wasser hinunter, es muß alles gleichmäßig sein, ohne Millen und Löcher. Wie ein glitzerndes Band zieht sich nun die Eisbahn am Waldesaum entlang, man sieht kaum das Ende: es verschwindet im Waldesdunkel. Denn die Schatten werden schon lang. Am nächsten Tag hinaus mit den Schlitten. Kleine, kurze Dinger, kaum daß man auf ihnen Platz findet. Die Rufen sind so schmal wie Schlittschuhe. Aber nun die Hauptsache: nicht mit den Hacken wird gesteuert — denn das könnte die Bahn verderben — sondern mit langen Stangen, die, mit dem rechten Arm fest eingeklemmt, hinter dem Schlitten auf der Bahn dahingleiten. Der leiseste Druck genügt, um die gewünschte Richtung anzugeben. Man ahnt nicht, wie schnell das geht: im Nu hat man Schnellzugsgeschwindigkeit. Nur durch starkes Festhalten mit der Linken am Schlittenrande kann man das Gleichgewicht bewahren. Allmählich gewinnt man an Sicherheit und braucht sich nicht mehr so verzweifelt an Schlitten und Stange festzuhalten; letztere pendelt nun leicht hinter einem her. — Und nun der „Dnibus“ als höhere Stufe: zwei, drei, ja sogar bis 10 Schlitten hintereinander, nicht aneinandergekoppelt (das verstieße gegen die Tradition), sondern nur durch Festhalten jedes Fahrers an einer, resp. mehreren zusammengehaltenen Stangen verbunden. So ein Dnibus wird nur durch Körperbewegung gelenkt, wobei es bei einer geraden Bahn meist nur auf ruhiges und sicheres Sitzen ankommt: die letzte Stange schleift nicht auf dem Boden, wie beim Einzelfahrer. Man kann sich leicht die Steigerung an Wucht und Geschwindigkeit vorstellen, die man mit so einem Dnibus erzielt: wenn man sich einigermaßen eingefahren hat, ist es ein unbeschreibliches Vergnügen.

In den Zeiten des Ski- und Bobfahrens mag mancher über so einen altfränkischen Sport blasiert die Nase rümpfen: für die Schuljugend ist es ein vorzügliches Mittel Mut und Geschicklichkeit zu entwickeln und sie etwas abzulenken von öder Rekordsucht und wieder zurückzuführen zu gesundem Naturgenuß und Frohsinn.

G. v. R.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

195. In Kanada haben sich in den letzten fünf Jahren gegen 18.000 deutsch-russländische Moniten angesiedelt, die wirtschaftlich recht erfreulich vorwärtskommen.

196. In Sao Leopoldo haben Studenten die Druckerei der Zeitung „Deutsche Post“ in Brand gesteckt, weil diese die Angriffe ihrer Kommilitonen in Sao Paulo auf die Zeitung „Il Piccolo“ getadelt hat.

197. In Teheran ist eine Gewerbeschule mit deutscher Unterrichtssprache, in der Handwerksmeister ausgebildet werden.

198. Die vom Bezirksinspektor Anfang November verfügte Schließung aller deutschen und madjarischen Schulen in der Baranja (Jugoslawien) ist jetzt durch Verordnung des Gebietschulinspektors wieder rückgängig gemacht worden.

199. Antrag des Lothringischen Kommunisten Doeble auf Einführung des Deutschen als zweite Amtssprache bei sämtlichen Gerichten Elsaß-Lothringens. Einer Antwort des Justizministers zufolge soll eine entsprechende Verfügung bereits getroffen sein, nur halte er die Beschaffung genügenden deutschsprechenden Personals für schwierig.

200. Der Bürgermeister von Gehdekrug (Memelland) wurde ohne Angabe von Gründen zur Niederlegung seiner Aemter und zum Verlassen des Gebietes aufgefordert.

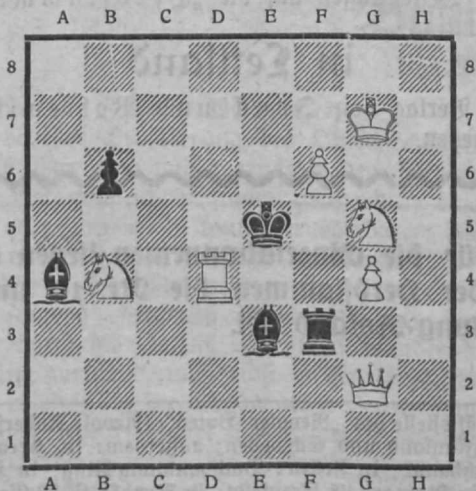
Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 21.

Von A. Jakobson (Dorpat).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kg7, Dg2, Dd4, Eb4 und g5, Vf6 und g4.
Schwarz: Ke5, Tf3, Ra4 und e3, Vb6.
Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 19 von E. Cook.

1. c7—c8T, Kd6—e6, 2. f7—f8T, Ke6—d4, 3. Tf8—f7 setzt matt.

Richtige Lösungen sandten ein: Eugen Lotskat, B. v. Pezold jun., Ewald Karp und Gunnar Friedemann (Reval), G. Baron Snorring (Udenküll), Boris Lemonius (Kopenhagen, Dänemark).

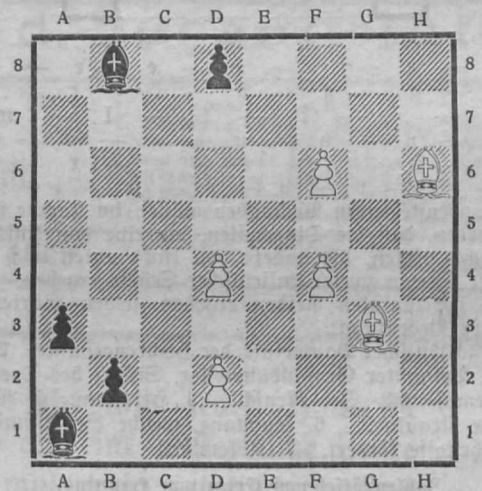
Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 24.

Von Otto Bachmann (Gaggen).
Original der „Herbflammen“.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Damen g3 und h6, einfache Steine d2, d4, f4 und h8.

Schwarz: Damen a1 und b8, einfache Steine a3, b2 und d8.

Weiß zieht an und beraubt eine schwarze Dame und zwei schwarze einfache Steine der Bewegungsfähigkeit (nach Abtausch der übrigen Steine).

Lösung der Aufgabe Nr. 19 von F. Rand

(cf. „Herbflammen“ Nr. 21).

Der Raumensternis wegen bringen wir nur die Züge der Weißen. 1. c1—b2, 2. e3—d4, 3. a3—b4, 4. c7—b8D, 5. Dd8:e5:h8 u. f. w.

Lösung der Aufgabe Nr. 20 von E. Karp.

(„Herbflammen“ Nr. 22).

1. g5—f6, 2. De3—h6, 3. h4—g5, 4. c1—b2, 5. f2—e3, 6. d2—c3, 7. Dh6—c1.

Lösung der Aufgabe Nr. 21 von Heinz Credner.

(„Herbflammen“ Nr. 23.)

1. e5—d6, 2. c5—d6, 3. c1:e3, 4. g1:e3, 5. e3—d4, 6. d4—c5 u. f. w.

Lösung der Aufgabe Nr. 22 von A. Burmeister.

(„Herbflammen“ Nr. 24.)

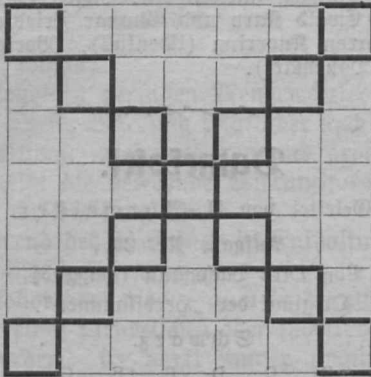
1. h6—g7, 2. f4—e5, 3. Dd8—a7, 4. Da7:g1.

Richtige Lösungen sandten ein: Oskar Treumann, Guntram Karlin, Nikolai Jakimoff, Peter Karp und Gunnar Friedemann (Reval), Eugen Lagsdin (Riga).

Lösungen und sonstige Beiträge für die Schach- und Damepalte bitte zu adressieren: Reval, Narosche Str. 26, B. 6, A. Burmeister.

Rätslecke.

Karreerätsel von N. S.



— a — a — a — a — a — b — c —
 — d — e — e — e — e — e — e —
 — g — g — g — h — i — i — i —
 — i — i — i — l — l — l — m —
 — m — n — n — n — n — o — p —
 — p — r — r — r — r — r — r — t —
 — t — t — v — v — v — v — z — z —

Die obenstehenden Buchstaben müssen im Karree so verteilt werden, daß die Diagonalen, die eine von links oben nach rechts unten, die andere von links unten nach rechts oben, die Namen zweier italienischer Städte ergeben.

Die horizontalen Reihen ergeben sieben Wörter von folgender Bedeutung:

1. Italienischer Baumeister der Hochrenaissance.
2. Musik.
3. Bekanntster Großindustrieller, Stifter des Dresdener Hygienemuseums „Der Mensch“.
4. Hetzmann.
5. Wiederkehrende Krankheit.
6. Substanz, welche die Assimilation der Nährstoffe fördert.
7. Abkommen.

Zahlenrätsel von Erica von Hunnius.

- | | |
|------------------------|------------------------------|
| 1 6 8 4 7 9 8 4 1 | Königin v. Assyrien. |
| 2 3 4 10 6 1 6 10 | Ein Volk. |
| 3 6 7 11 12 11 13 | Griech. Geschichtsschreiber. |
| 4 10 1 6 5 | Geogr. Begriff. |
| 5 6 7 2 3 6 | Vogel. |
| 5 6 10 9 15 | Deutscher Dichter. |
| 6 4 1 6 10 | Metall. |
| 7 6 4 2 3 6 10 3 9 5 5 | Badeort. |

Vorstehende Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß Wörter von nebenstehender Bedeutung entstehen, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Dichters ergeben.

Rätselfrage von Adelheid Peterson.

Welcher Heerführer alter Zeit wird, wenn man ihm ein anderes Haupt und noch einen Fuß gibt, zum Menschenfresser?

Zusammenschrätsel von Ad. Peterson.

Aus den Wörtern Nigi, Daus, Auge, Mut, soll man den Anfang eines oft gesungenen Liedes zusammenstellen.

Auflösung des Karree-Rätsels von N. S. in Nr. 1.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

1. Gotha.
2. Maß.
3. Stimmes.
4. Ewald.
5. Sicht.
6. Elle.

Auflösung des Silbenrätsels von S. M. in Nr. 1.

- | | |
|----------------|--------------------|
| 1. Immortelle. | 9. Friedrichsdorf. |
| 2. Nagelkäfer. | 10. Rubel. |
| 3. Dagobert. | 11. Isolani. |
| 4. Elle. | 12. Schifane. |
| 5. Madan. | 13. Siemering. |
| 6. Meudorf. | 14. Tirade. |
| 7. Oite. | 15. Dardanellen. |
| 8. Teufel. | |

In der Not frißt der Teufel Fliegen.

Auflösung des Rätsels von Adelheid Peterson in Nr. 1.

Kirche — Kirche.

Richtige Lösungen des Silben- und des Karree-Rätsels gingen ein von Adelheid Peterson in Dorpat.

Zeitschriftenchau.

Balt. Stimmen. Nr. 1. Von Landwirtschaftlichen und anderen Fragen (Zuschriften von W. v. Firds und W. von Madell). Politische Umschau. Der Krisis entgegen, von Albert Arnstadt. Die französische Armee im Jahre 1929, aus den „Eisernen Blättern“. Deutsch-baltische Arbeitsgemeinschaft in Riga, Ordnung für die Wahl von Delegierten. Berliner Allerlei. Wilsons 14 Punkte. Aus Rußland.

Baltische Blätter. Nr. 1. 1919—1929, von Harald von Rautenfeld. Die Anfänge der Balt. Landeswehr, von Tom Girgensohn. Die Gründung des Baltentregiments, von S. v. R. Zur Baltischen Erhebung, von Dr. Eugen Stieda. Aus der Heimat. Baltische Organisation. Bücher und Zeitschriften. Balt. Totenliste.

Balt. Blätter Nr. 2 ist eine Sondernummer „Ostsee-internat Dünenschloß Wisdrow“ und enthält eine ganze Anzahl von Artikeln, die die verschiedensten Seiten des Internatslebens behandeln, und zahlreiche wohlgelungene Abbildungen.

Briefkasten.

- A. v. d. P. Besten Dank für die Rätsel.
- A. P. in D. Vielen Dank für die Mitarbeit und Ihren freundlichen Brief. Wir wünschten auch, daß die Einsendung der Lösungen Nachahmung fände.

Bestellungen auf die „Herbflammen“ nimmt
in Lettland
 der Verlag von Jonck und Poliewsky, entgegen.

Für die Einzelabonnenten liegen dieser Nr. der Herbflammen die Nr. 10 und 11 des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herbflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Welkenstein: R. Seidelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Monkewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh Sarap (W. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.